

Hans-Martin Lübking

KURSBUCH KONFIRMATION

EIN PRAXISBUCH FÜR
UNTERRICHTENDE IN DER
KONFIRMANDENARBEIT

**VÖLLIG
ÜBERARBEITETE
NEUAUFLAGE**

Gütersloher Verlagshaus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.



Entdecken Sie mehr auf
www.gtvh.de

Das Praxisbuch ist bezogen auf das folgende Arbeitsbuch:

Hans-Martin Lübking
Kursbuch Konfirmation
Ein Arbeitsbuch für Konfirmandinnen und Konfirmanden
160 Seiten, Format DIN A4

Lieferbar als

Broschur
ISBN 978-3-579-06180-1

Bedruckter Ringordner mit eingelegter Loseblattsammlung
ISBN 978-3-579-06182-5

Loseblattsammlung mit farbigem Titelaufkleber
ISBN 978-3-579-06181-8



Verlagsgruppe Random House FSC® No01967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Munken Premium Cream* liefert
Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Copyright © 2014 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlagmotiv: © moodboard/gettyimages
Druck und Einband: Těšínská tiskárna, a.s., Český Těšín
Printed in Czech Republic
ISBN 978-3-579-07414-6

www.gtvh.de

Die Erläuterungen und Materialien des vorliegenden Praxisbuches, wie auch die des dazugehörigen Arbeitsbuches »Kursbuch Konfirmation«, sind aus der Praxis der Konfirmandenarbeit erwachsen. Sie berücksichtigen, dass Pfarrerinnen und Pfarrer ebenso wie andere Unterrichtende in der Regel nur wenig Zeit zur Vorbereitung und Reflexion des Unterrichts finden. Die in diesem Band vorgestellten Ideen, Arbeitshilfen und Vorlagen sind daher für »normale« Konfirmandengruppen konzipiert und dort ohne größere Umarbeitungsnotwendigkeiten einsetzbar. Über weite Strecken ist das »Praxisbuch« ein Handbuch zur Arbeit mit dem Arbeitsbuch »Kursbuch Konfirmation«. Es enthält methodische Erläuterungen, inhaltliche Alternativen und zusätzliche praktische Vorschläge zu den 16 Themen des Arbeitsbuches.

Diese Themen umfassen so etwas wie eine christliche Grundbildung für junge Christinnen und Christen. Aus der Taufe erwächst »für die Kirche eine ausdrückliche Verpflichtung dazu, später ein Verständnis dessen zu ermöglichen, was in der (frühen) Kindheit durch die Taufe geschehen ist« (Fr. Schweitzer). Die Konfirmandinnen und Konfirmanden haben auch ein Recht darauf, zu erfahren, was es mit dem christlichen Glauben auf sich hat. Viele Konfirmandinnen und Konfirmanden haben aber in der großen empirischen EKD-Untersuchung zur Konfirmandenarbeit kritisiert, dass sie die Lebensrelevanz der in der Konfirmandenzeit behandelten Themen nicht immer erkannt hätten. Ich habe mich darum bemüht, bei allen Themen die elementaren Zugänge für 13- bis 14-Jährige zu berücksichtigen und habe mich dabei auch von interessierten Jugendlichen beraten lassen.

Doppelungen zu den Themen des Religionsunterrichts lassen sich dabei nicht völlig vermeiden – ich habe mich aber bei dem Thema »Christentum – andere Religionen« bewusst zurückgehalten, da dieses Thema erfahrungsgemäß im Religionsunterricht häufig behandelt wird. Möglicherweise sind es für manche Konfirmandengruppen mehr Themen, als in der Konfirmandenzeit behandelt werden können. Hier setze ich auf das pädagogische Geschick der Unterrichtenden, eigenverantwortlich auszuwählen oder auch Themen miteinander zu vernetzen. Die Reihenfolge der Themen orientiert sich an der Struktur der Konfirmandenzeit sowie am Kirchenjahr und berücksichtigt entwicklungspsychologische Einsichten. Da die Themen aber auch in sich abgeschlossen sind und nicht aufeinander aufbauen, ist im Unterricht auch eine andere Reihenfolge denkbar.

Die Erläuterungen zu den einzelnen Praxismaterialien bieten Zusatzinformationen zu einzelnen Themen und Bildern und beschreiben detailliert, wie mit den jeweiligen Praxisimpulsen gearbeitet werden kann. Die zusätzlichen Kopiervorlagen (M1 usw.) bieten Anregungen für eine weitere Vertiefung des Themas.

Mit den drei Seiten »Persönlich«, »Alles klar?« und »Und sonst?« versuche ich, die zunehmende Heterogenität in den Konfirmandengruppen zu berücksichtigen. Es sind auch Angebote, die mehr individuelles Lernen ermöglichen.

Die Seite »Persönlich« ist ein Angebot zur persönlichen Vertiefung des Themas. Es soll den Konfirmandinnen und Konfirmanden helfen, eine eigene Einstellung und Position zu dem Thema zu gewinnen oder dieses Thema ganz persönlich zu gestalten.

Die Seite »Alles klar?« bietet den Konfirmandinnen und Konfirmanden die Möglichkeit, Wesentliches zum Thema noch einmal für sich festzuhalten. Für die Unterrichtenden ist es ein Angebot, in einfacher und oft spielerischer Form zu überprüfen, was die Konfirmanden verstanden und behalten haben.

Auf der Seite »Und sonst?« finden interessierte Konfirmandinnen und Konfirmanden Zusatzinformationen, Anregungen oder ungewöhnliche Geschichten zum Thema, die zum eigenen Stöbern einladen. Es ist eine Seite für Konfirmanden, die mehr wissen wollen. Darum finden sich auf dieser Seite immer auch Hinweise und Tipps zum eigenen Recherchieren sowie ein Interview mit einer interessanten Person, die zu dem Thema etwas zu sagen hat.

Zu jedem Thema werden neben den didaktisch-methodischen Erläuterungen und Ergänzungen jetzt noch besondere Projekte und Erkundungen beschrieben. Die Konfirmandenarbeit braucht neben den Freizeiten noch weitere Highlights mit hohem Erlebnis- und Nachhaltigkeitswert.

Hinzu kommt die ausführliche Beschreibung eines mit den Konfirmandinnen und Konfirmanden erarbeiteten Gottesdienstes zu jedem Thema. Dazu gehören neben der vollständigen Ablaufskizze auch Texte, Szenen, Bilder und immer auch eine ausgeführte Kurzpredigt.

Der Gottesdienst ist durch die empirische Untersuchung noch einmal als neuralgischer Punkt der Konfirmandenarbeit in den Blickpunkt geraten. Die Modelle dieses Buches bieten Hilfen, mehrere Gottesdienste im Laufe der Konfirmandenzeit gemeinsam mit den Konfirmandinnen und Konfirmanden vorzubereiten und zu feiern.

Die Literatur- und Materialhinweise sind zu jedem thematischen Abschnitt überarbeitet und aktualisiert worden.

Am Ende jedes thematischen Abschnittes habe ich schließlich »wichtige Ergebnisse« formuliert. Sie beschreiben knapp, was bei den Konfirmandinnen und Konfirmanden bei der Beschäftigung mit dem jeweiligen Thema »herausgekommen« sein könnte oder sollte.

Mir ist bewusst, dass eine solche Formulierung von Ergebnissen nur in einem eingeschränkten Sinn relevant sein kann. Die einzelnen Konfirmandengruppen unterscheiden sich in Herkunft und Zusammensetzung zum

Teil beträchtlich. Das volkshkirchliche Umfeld und die Rahmenbedingungen des Unterrichts sind häufig sehr ungleich. Das pädagogische Vermögen der Unterrichtenden differiert teilweise erheblich. Dennoch scheint es mir sinnvoll, auch einmal konkret zu beschreiben, was die Konfirmandinnen und Konfirmanden in der Konfirmandenzeit an Neuem lernen und erfahren können und wie sie in religiösen Fragen möglichst auch sprach- und ausdrucksfähiger werden können. Im Jargon der gegenwärtig viel verhandelten »Bildungsstandards« beschreiben die »wichtigen Ergebnisse« am ehesten so etwas wie »Mindeststandards« – und damit vor allem Ansprüche an den Unterricht und an die Unterrichtenden: Ermöglicht den Konfirmandinnen und Konfirmanden eine interessante Konfirmandenzeit mit Angeboten, Begegnungen und Erfahrungen, die zu den beschriebenen Ergebnissen führen können.

Es folgt ein praktischer Teil: mit einer Andachtssammlung für die Konfirmandenzeit, mit einer Zusammenstellung von Ritualen und spirituellen Formen sowie mit methodischen Hilfen für die Konfirmandenarbeit. Ein Freizeitreader und (hoffentlich) hilfreiche Über-

legungen zum Umgang mit Störungen in der Konfirmandengruppe beschließen den Band.

Die CD-ROM enthält eine Fülle von zusätzlichen Materialien für die gesamte Konfirmandenarbeit. Die Arbeitsblätter und Kopiervorlagen berücksichtigen dabei auch die spezifischen Bedingungen eines Block-Modells in der Konfirmandenarbeit (Konfi-Nachmittag, Konfi-Tag oder Wochenende).

Das Praxisbuch ist völlig überarbeitet und zu einem erheblichen Teil auch neu geschrieben worden. Dabei habe ich meine eigenen Praxiserfahrungen und viele Rückmeldungen von Kolleginnen und Kollegen aus den letzten 15 Jahren berücksichtigt. Ich hoffe allerdings, dass das Profil der Konfirmandenarbeit, die mir am Herzen liegt, in der Neubearbeitung erhalten geblieben ist: mehrperspektivisch, anspruchsvoll und zugleich pragmatisch. Diesen Ansatz habe ich in dem einführenden Artikel »Die Konfirmandenarbeit als Bildungsauftrag der Evangelischen Kirche« genauer beschrieben und begründet.

Hans-Martin Lübking

Inhalt Praxisbuch

EINFÜHRUNG

Die Konfirmandenarbeit als Bildungsauftrag der evangelischen Kirche	6
---	---

ERLÄUTERUNGEN ZUM »KURSBUCH KONFIRMATION« – ARBEITSBUCH

Unsere Gruppe	21
Kirche	27
Bibel	46
Weihnachten	57
Jesus	66
Taufe	78
Abendmahl	88
Diakonie	94
Schöpfung	105
So wie ich bin	114
Gott	129
Gebet	143
Gebote	151
Leben und Tod	167
Glaubensbekenntnis	179
Konfirmation	189
Die Bibel erzählt / Die Jesus-Geschichte	196

ZUR PRAXIS DER KONFIRMANDENARBEIT

Andachten in der Konfirmandenzeit	198
Rituale und Spiritualität in der Konfirmandenzeit	202
Methoden in der Konfirmandenarbeit	207
Feedback in der Konfirmandenarbeit	216
Arbeit mit Bildern, Fotos und Folien	220
Spiele für die Konfirmandenarbeit	223
Umgang mit Störungen	229
Freizeit-Reader	233
Quellennachweis	239

Inhalt CD-ROM

Ergänzendes Arbeitsmaterial zu den Themen:

Kirche
Bibel
Jesus
Taufe
Abendmahl
Diakonie
Schöpfung
So wie ich bin
Gott
Gebet
Zehn Gebote
Leben und Tod
Glaubensbekenntnis
Konfirmation

Die Konfirmandenarbeit als Bildungsauftrag der evangelischen Kirche

1 Konfirmation und Konfirmandenarbeit – ein Erfolgsmodell des Protestantismus

In der Geschichte des Protestantismus sind Konfirmation und Konfirmandenarbeit ein einziges Erfolgsmodell. Was im 16. Jahrhundert in Hessen in Auseinandersetzung mit katholischer Firmpraxis einerseits und mit der reformatorischen Täuferbewegung andererseits entstand, setzte sich bis ins 19. Jahrhundert in fast allen protestantischen Ländern und Gemeinden durch. Aber nur in Deutschland und auch noch in der Schweiz wurde die Konfirmation zugleich auch zu einem lebensgeschichtlich wichtigen Datum. In Nordamerika, in Großbritannien oder in den skandinavischen Ländern käme niemand auf die Idee, beispielsweise die »Goldene Konfirmation« zu feiern. In Deutschland zumindest hat der Konfirmandenunterricht ganz wesentlich dazu beigetragen, dass es ein elementares Glaubenswissen in der protestantischen Bevölkerung gab, Gesangbuchlieder, Glaubensbekenntnis, Psalmen und Bibelverse bekannt waren und es unter den Evangelischen insgesamt eine Ansprechbarkeit auf Fragen des Glaubens und der Religion gab. Konfirmationssprüche spielten im persönlichen Leben eine große Rolle, begleiteten einen evangelischen Christen oft bis zur Beerdigung und hingen nicht selten als einziger Wandschmuck in den guten Stuben. Dabei sorgte die Konfirmation nur selten für eine bruchlose Kirchenkarriere – auch in früheren Zeiten nicht. In der Literatur des 19. Jahrhunderts ist fast immer davon die Rede, dass man mit der Konfirmation »freikam«. Der Unterricht und vor allem das ständige Auswendiglernen sind auch als drückende Last empfunden worden. Und schon im 18. und 19. Jahrhundert wurde viel geklagt, dass ein großer Teil der Konfirmandinnen und Konfirmanden es ja gar nicht wirklich ernst meine. Dem wollte man mit der Einführung einer Konfirmation erster und einer zweiter Klasse begegnen. Und schließlich wurde auch schon im 19. Jahrhundert die Frage des richtigen Alters heiß diskutiert. Dennoch waren Konfirmandenarbeit und Konfirmation ein Erfolgsmodell – und es lohnt, die einzelnen Erfolgsfaktoren dieses Modells noch einmal extra zu benennen:

1. Die Konfirmation mit 14 Jahren – eine feste Institution. Konfirmiert wurde über lange Zeit hinweg am Palmsonntag, denn das war auch, für die allermeisten, die Zeit der Schulentlassung. Zu diesem Anlass gab es einen Anzug, ein Kleid, eine Uhr und feste Schuhe, damit man die Lehre bzw. die Stellung antreten konnte. Das alles war ein fester Zusammenhang.
2. Konfirmandenunterricht und Konfirmation waren Sache des Pfarrers. Man ging »auf die Pfarre« oder

zum »Packer«. Die Literatur ist voll von Belegen, wie sich berühmte Leute in ihren Lebenserinnerungen an den Pfarrer ihrer Konfirmandenzeit erinnern, der ihnen den Weg gewiesen und wichtige Impulse für ihr späteres Leben gegeben habe.

3. Der Katechismus. Der Heidelberger und mehr noch der kleine Katechismus Luthers haben Generationen von Heranwachsenden zumindest christlich mitgeprägt. Luthers kleiner Katechismus war wohl das einflussreichste christliche Elementarbuch der Kirchengeschichte.
4. Die einfache Struktur. Man ging jede Woche ein oder zwei Stunden zum Pfarrer, übrigens häufig in Verbindung mit der Schule (bis zum Ende des 19. Jahrhunderts hatten wir in Deutschland eine Ganztagschule!). Freizeiten, Fahrten, Erkundungen oder Praktika gab es nicht.
5. Das protestantische Milieu. Alle gingen zum Konfirmandenunterricht, er war selbstverständlich. Konfessionslose Kinder gab es noch nicht, ungetaufte auch nicht, ausländische Kinder schon gar nicht.
6. Man kann sagen, das alles ist heute vorbei, wir müssen uns auf eine ganz andere Situation einstellen. Das ist richtig, dennoch scheint es mir nicht überflüssig zu sein, an die alten Erfolgsfaktoren der Konfirmandenarbeit zu erinnern.

2 Ein Erfolgsmodell mit Optimierungsmöglichkeiten

Die Konfirmandenarbeit ist in den letzten Jahrzehnten komplizierter, auch schwieriger geworden, weil vieles weggebrochen ist, was die Konfirmandenarbeit früher mitgetragen hat. Ich nenne nur einige Faktoren:

- Die Konfirmandenarbeit verliert vor allem in großstädtischen Verhältnissen ihre bisherige Selbstverständlichkeit. Die Institutionalität der Konfirmation fängt in den Großstädten an zu bröckeln.
- In den meisten Elternhäusern sind Glaube und Religion keine bewussten Erziehungsziele mehr. Häufig wird in den Familien darüber gar nicht mehr gesprochen. Weil man sich auf eine religiöse Sozialisation im Elternhaus nicht mehr verlassen kann, gibt es bei den Konfirmanden auch kaum noch Erfahrungs- und Erlebnisanknüpfungspunkte zur Behandlung christlicher Themen.
- Unbestritten gibt es seit einiger Zeit eine Zunahme von verhaltensauffälligen Kindern in den ohnehin

schon sehr heterogen zusammengesetzten Konfirmandengruppen.

- Die Spielräume für die Konfirmandenarbeit sind durch zunehmende terminliche Verpflichtungen der Konfirmanden und vor allem durch die Ausweitung der Schulzeit in den letzten Jahren deutlich enger geworden.

Schule

Kinder und Jugendliche verbringen heute immer mehr Zeit in der Schule. Schulen werden, und das ist pädagogisch und sozialpolitisch sinnvoll, zu Ganztagschulen – oder verlegen einen Teil des Unterrichts in den Nachmittag. Für die Konfirmandenarbeit kann das erhebliche Folgen haben. »Wachsender Zeitdruck macht es den Jugendlichen schwer, noch genügend Zeit, Muße und Energie für die Konfirmandenarbeit aufzubringen. Darüber hinaus erschwert es die zeitliche Ausdehnung der Schule den Ehrenamtlichen, ihr Engagement aufrechtzuerhalten.« (Rat der EKD)

Auf der organisatorischen Ebene ergibt sich für die Gemeinden als Träger der Konfirmandenarbeit die Notwendigkeit einer möglichst verlässlichen Abstimmung mit den schulischen Partnern vor Ort. Die Regelung sollte nicht nur für die Gemeinde praktikabel und transparent sein, sondern auch für die Schulen, denn deren Schüler besuchen i.d.R. die Konfirmandenarbeit mehrerer Gemeinden.

Eine Verlagerung der Konfirmandenarbeit in die Schule kann nicht die Lösung sein, denn zum unaufgebaren Markenzeichen der Konfirmandenarbeit gehört, dass sie nicht nach Schulform differenziert.

Umso bemerkenswerter ist es, dass auch gegenwärtig über 90 Prozent aller evangelischen Jugendlichen eines Jahrgangs an der Konfirmandenarbeit teilnehmen. Das ist fast ein Drittel aller deutschen Jugendlichen, wobei dieser Anteil in den letzten Jahren eher wächst. Das sind jedes Jahr 200.000 bis 250.000 Jugendliche, darunter nicht wenige, die zu Beginn der Konfirmandenzeit noch nicht getauft waren oder deren Eltern aus der Kirche ausgetreten sind.

Es gibt zur Zeit kaum eine andere so feste und akzeptierte volksskirchliche Institution wie die Konfirmandenarbeit. Das haben *die Ergebnisse der ersten bundesweiten Studie zur Konfirmandenarbeit* vor einigen Jahren bestätigt. In den Jahren 2007 und 2008 wurden mehr als 11.000 Konfirmandinnen und Konfirmanden sowie ihre Eltern, Pfarrerrinnen und Pfarrer, aber auch andere Mitarbeitende aus 635 Kirchengemeinden in allen Landeskirchen befragt. Hier einige Ergebnisse:

- Zwei Drittel (66 %) der befragten Jugendlichen sind mit ihrer Konfirmandenzeit zufrieden. Besonders positiv werden die Konfirmandenfreizeiten (72 %), der Spaß (69 %) und die Gemeinschaft der Gruppe (72 %) sowie die Beziehung zum Pfarrer / zur Pfarrerin (73 %) bewertet.
- Warum melden sich die Jugendlichen an? Die Ergebnisse überraschen: weil sie getauft sind (53 %), weil sie persönlich eingeladen worden sind (44 %) und weil sie gehört haben, dass Konfirmandenarbeit Spaß macht (36 %). Sie werten die Anmeldung zur Konfirmandenarbeit mehrheitlich als ihre eigene Entscheidung (54 %).
- Eine klare Mehrheit, gut 60 Prozent, äußert im Rückblick, dass sie die Konfirmandenzeit dem christlichen Glauben nähergebracht habe.
- Aus der Studie ergibt sich auch, dass die Konfirmandenzeit ganz erheblich zur Beschäftigung mit gesellschaftlich-sozialen Fragen und auch zur ethischen Urteilsfähigkeit beiträgt. Konfirmandinnen und Konfirmanden haben sich in der Regel mit der Aktualität der Zehn Gebote, mit Schöpfungsverantwortung und Gerechtigkeit in der »Einen Welt« auseinandergesetzt.
- Ein wichtiges Ergebnis der Befragung ist die inzwischen breite Mitwirkung von Teamern in der Konfirmandenarbeit. Es sind oft 15- bis 18-Jährige, die aus der Konfirmandenarbeit selbst gewonnen wurden. Die Konfirmandenarbeit ist dadurch auch zu einem wichtigen Lernfeld für ehrenamtliches Engagement im Jugendalter geworden.
- Schließlich gelingt es der Konfirmandenarbeit nach den Ergebnissen der Studie auch, das Bild der Eltern von Kirche und Gemeinde positiv zu verändern. Fast 80 % der Eltern sind mit der Konfirmandenarbeit zufrieden. »So hätte es bei mir auch sein dürfen«, lautet ein häufiges Urteil. Aktivitäten, Praktika, Freizeiten und die Verknüpfung mit der Jugendarbeit werden gelobt oder – wo nicht vorhanden – von den Eltern eingefordert.
- Die empirische Studie hat allerdings auch deutliche Schwachstellen in der gegenwärtigen Konfirmandenarbeit offenbart: Nach Ansicht der befragten Jugendlichen fehlt es einerseits an Mitbestimmungsmöglichkeiten in der Konfirmandenarbeit, andererseits sei die Lebensrelevanz der behandelten Themen nicht immer zu erkennen. Es muss zu denken geben, wenn nur ein Drittel (34 %) der Jugendlichen angibt, dass die eigenen Glaubensfragen zur Sprache kamen.
- Es stellt sich auch die Frage, ob die Eltern nicht stärker in die Konfirmandenarbeit einbezogen werden können. Immerhin geben 55 % der Eltern an, nicht nach Mitwirkung gefragt worden zu sein.

- Als neuralgischer Punkt der Konfirmandenarbeit erweist sich der Gottesdienst. In fast allen Gemeinden gibt es die Pflicht zum Gottesdienstbesuch, die Konfirmandinnen und Konfirmanden werden aber nur selten beteiligt. Die in der Konfirmandenzeit erlebten Gottesdienste werden nicht überraschend sowohl von den Jugendlichen als auch von den Teamern und Eltern als »überwiegend langweilig« empfunden.

3 KONFIRMANDENARBEIT UND BILDUNG

a) Konfirmandenarbeit als Teil des Bildungsauftrags der evangelischen Kirche.

Konfirmandenarbeit und Konfirmation gehören zum Bildungsauftrag der evangelischen Kirche.

Sie sind nicht das alleinige Bildungsangebot der evangelischen Kirche, aber immer noch ein zentrales. Immer noch bilden die Erfahrungen, die ein durchschnittlicher Christ in der Konfirmandenzeit mit der Kirche gemacht hat, wahrscheinlich den stärksten Einzelfaktor für die spätere Einstellung zur Kirche. Denn immer noch bleibt die Konfirmandenzeit im Leben eines evangelischen Durchschnittschrists die längste Zeit, die er oder sie kontinuierlich mit der Kirche verbracht hat. Und so bleibt die Konfirmandenarbeit die größte Chance der evangelischen Kirche, eine bloß zugeschriebene und mit der Säuglings- oder Kindertaufe erworbene Mitgliedschaft in eine bejahte und innerlich akzeptierte Mitgliedschaft umzuwandeln.

So hat die Konfirmandenarbeit nichts von ihrer Relevanz verloren, auch wenn in den letzten Jahrzehnten viele andere kirchliche Bildungsangebote dazugekommen sind.

b) Ausgangspunkt sind die Konfirmanden selber

Konfirmandenarbeit ist keine Schulung und auch nicht die Absolvierung eines Lernprogramms. Erinnern wir uns: Ich kann mich nur selbst bilden. Auch Lernen ist immer etwas Individuelles und Persönliches. Nur das, was ich selbst erarbeitet, mir selbst angeeignet, selbst begriffen habe, hat überhaupt die Chance, in mein Langzeitgedächtnis zu kommen, Wurzeln zu schlagen und länger zu wirken. Ausgangspunkt der Konfirmandenarbeit der Zukunft müssen zunächst die Konfirmandinnen und Konfirmanden selbst sein: ihre Situation, ihre Fragen, ihr Erfahrungs- und Verstehenshorizont. Bisher geht es noch zu oft darum, Grundlagen vom christlichen Glauben her zu legen. Die Konfirmandinnen und Konfirmanden sollen dann ihre Fragen, die sie haben, von diesem Fundament her selbst beantworten können. Genau das geht aber nicht mehr. Die Konfirmanden merken meist nicht, was diese Grundlage mit ihnen zu tun haben könnte. So werden in der Konfirmandenarbeit häufig Fragen beantwortet, die keiner gestellt hat – nach dem Motto: »Es kann ja nicht schaden«.

Die EKD-Untersuchung hat gezeigt: Im Laufe der Konfirmandenzeit steigt bei den Jugendlichen die Zustimmung zu der Aussage: »Auf die Fragen, die mich wirklich bewegen, hat die Kirche keine Antwort.« Offensichtlich gehen die für die Konfirmandenarbeit Verantwortlichen oft zu wenig auf wichtige Fragen der Jugendlichen ein. Eine Konfirmandin: »Ich würde die Themen ein bisschen persönlicher rüberbringen. Am Anfang der Konfi-Zeit wusste ich zwar, dass es da irgendwo einen Gott und Jesus gibt, aber ich habe nicht gecheckt, dass dieser Gott auch was persönlich mit MIR zu tun hat. Das hab ich erst in der Jugendgruppe und auf der Freizeit erlebt.«

Die Themen der Konfirmandenzeit müssen im Horizont und in der Sprache der Jugendlichen erschlossen werden. Das schließt aber die Aneignung von Texten aus der Bibel und die Beschäftigung mit wichtigen Themen der christlichen Tradition nicht aus.

»Die Herausforderung besteht darin, gerade Basistexte des christlichen Glaubens so für Jugendliche zu erschließen, dass sie deren Bedeutung für die eigene Gegenwart wahrnehmen können.« (EKD-Thesen)

Gerade unter den wichtigen Themen der christlichen Tradition (Jesus, Taufe, Abendmahl, Gott, Gebote usw.) gibt es viele ungehobene Schätze für Jugendliche, die wir aber nicht mehr in dogmatisch-korrektur und auch nicht in symbolisch-klerikaler Form vermitteln können. Vielmehr sollten wir entschieden danach fragen: »Wo liegen die elementaren Zugänge dieses Themas speziell für 13- bis 14-Jährige und was kann an dem Thema für sie befreiend-hilfreich sein?« Denn was ein Konfirmand als für sein späteres Leben wichtig einsehen soll, das muss ihm auch jetzt schon als wichtig einleuchten.

c) Inhalte

Konfirmandenorientierung ersetzt aber die Inhalte nicht. Wer in scheinbarer Annäherung an die Lebenswelt Jugendlicher ohne thematischen Plan immer gerade das zum Thema macht, was bei den Jugendlichen oder in der Gruppe gerade dran zu sein scheint, dreht sich nicht nur bald im Kreis, sondern veranstaltet auch einen autoritären Unterricht. Konfirmandenorientierung ist auch nicht mit Erlebnisorientierung gleichzusetzen. Wer darauf setzt, hat Konfirmandinnen und Konfirmanden eigentlich schon als blöd abgeschrieben.

»Nur dann, wenn man den Jugendlichen hilft, sich in dem Interesse an einer selbstverantwortlichen Lebenspraxis mit den Inhalten christlicher Überlieferung auseinanderzusetzen, nimmt man sie als Subjekte ernst.« (Ch. Bäumler / H. Luther)

Gewiss: Konfirmandenunterricht soll Spaß machen; aber nur was interessant ist, macht auf Dauer Spaß. In

der Konfirmandenzeit müssen die Jugendlichen etwas Neues lernen und erfahren können, in religiösen Fragen selbstständiger und d.h. auch sprach- und ausdrucksfähiger werden, muss es auch zu Erkenntnis- und Erfahrungsfortschritten kommen. Wenn ein Konfirmand auch nach der Konfirmation noch nicht weiß, dass man mit der Taufe Mitglied in der Kirche wird oder Martin Luther nicht die Kirche gegründet hat, dann halte ich das für eine Bankrotterklärung des Unterrichts. Kurz: Im Konfirmandenunterricht muss auch etwas dabei herauskommen. Es kann nicht nur darum gehen, eine schöne Zeit miteinander zu verbringen oder die Beziehungen untereinander zu bearbeiten. Es darf nicht der Unterricht der unbeantwortet gebliebenen Fragen sein.

Plädoyer für ein Arbeitsbuch in der Konfirmandenzeit

In den vergangenen zwei Jahrzehnten habe ich viele Briefe von Konfirmandinnen und Konfirmanden erhalten, die in ihrer Konfirmandenzeit das »Kursbuch Konfirmation« kennengelernt haben. In den letzten Jahren habe ich vermehrt Briefe bekommen, in denen mir Konfirmanden schreiben, dass ihnen die Konfirmandenarbeit Spaß gemacht habe, ihnen aber viele Fragen offen geblieben seien: »Um ehrlich zu sein, sehr viele, weil wir im Konfirmandenunterricht nicht viel gelernt haben. In den Stunden haben wir meistens Spiele gespielt und Zettel ausgefüllt, obwohl wir doch auch Ihr Buch hatten ... Die meisten meiner Fragen konnte ich mir dann aber mit Ihrem Buch beantworten.«

Es gibt einen gewissen Trend zur »buchfreien« Gestaltung der Konfirmandenarbeit, die aber, wie auch die EKD-Untersuchung nahelegt, nicht unbedingt zu nachhaltigen Ergebnissen führt.

- Konfirmandinnen und Konfirmanden haben einen Anspruch darauf zu erfahren, was (ungefähr) zu den wichtigen Themen und Einsichten des christlichen Glaubens gehört. Woher sollen Jugendliche das sonst erfahren?
- Denn: Aus der Sicht von Jugendlichen sind die Themen der Konfirmandenarbeit häufig Themen »wie aus der Wundertüte«: Man weiß oft gar nicht, was heute dran ist und wie es dann weitergeht. Aus der Lernforschung wissen wir: Man muss wissen, wo man steht, wie es weitergehen könnte und in welchen größeren Zusammenhang etwas gehört. Ein Buch aber bietet eine Ordnung, einen roten Faden.
- Ein Buch ist ein demokratisches Medium. Es enthält auch noch andere Texte, Bilder oder Impulse als die, die von den Unterrichtenden präsentiert

werden – und schafft dadurch Mitbestimmungs- und Mitwirkungsmöglichkeiten auf Seiten der Konfirmanden.

- Die Ersetzung eines Arbeitsbuches durch das Aushängen immer neuer Kopien ist demgegenüber eine autoritäre Angelegenheit. Darüber hinaus gibt eine »Zettelwirtschaft« mit vielen Kopien das klare Signal: »So wichtig ist das hier nicht!«
- Kopien werden i. d. R. nicht von Eltern gelesen, Arbeitsbücher aber durchaus – wie immer wieder zahlreiche Briefe zeigen.

Aus der Bildungsforschung wissen wir: Bildung basiert auf Wissen, gibt es nicht ohne Inhalte und ist bezogen auf die Schlüsselthemen menschlichen und gesellschaftlichen Lebens. Nur so kann Bildung Orientierung vermitteln. Wissen und Inhalte gehören darum zur Konfirmandenarbeit unabdingbar dazu.

»Die Kirche schuldet den jungen Menschen die verständige Klarheit des Glaubens und den überzeugenden Aufweis der Wohltaten Christi.« (Philipp Melanchthon)

In ihrer Konfirmandenzeit sollten Jugendliche zentrale Texte und Einsichten der biblischen Tradition, besonders der Evangelien, in ihrem existenziellen Sinn für ihr eigenes Leben kennenlernen und in Andachten, Gottesdiensten und weiteren spirituellen Formen auch ausprobieren können. Die Konfirmandenarbeit stellt unseren eigenen Glauben und den Glauben unserer Gemeinden auf den Prüfstand. Die Jugendlichen fordern von uns den Erweis der Relevanz des Glaubens für eine sinnvolle Lebensgestaltung. Die Relevanz der Konfirmandenarbeit liegt in ihren Inhalten. Sie wird für Jugendliche dort interessant, wo sie die Inhalte als spannend erleben. Was Fulbert Steffensky für den Religionsunterricht gesagt hat, gilt daher auch für die Konfirmandenarbeit: *»Ich kann mir keinen Religionsunterricht vorstellen, der nicht auch etwas Missionarisches hat; nicht Missionierung für die Kirchen, wohl aber für die Bilder der Lebensrettung. Tradition verstehe ich als eine Überlieferung der Bilder der Lebensrettung, die Menschen miteinander teilen. Dass das Leben kostbar ist; dass Gott es liebt; dass einmal die Tränen abgewischt werden sollen; dass wir zur Freiheit berufen und dass die Armen die ersten Adressaten des Evangeliums sind, das sagt, das singt, das spielt uns diese Tradition in vielen Geschichten und Bildern vor.«* Ich ergänze: Diese Geschichten und Bilder dürfen wir den Jugendlichen in einer Zeit der Leichtgläubigkeit und grassierender religiöser Warenhausmentalität um Himmels willen nicht vorenthalten.

d) Methodenvielfalt

Jugendliche entdecken Zugänge und Lösungen zu einem Thema auf sehr unterschiedliche Weise. Evangelisches Bildungsverständnis zielt immer auf die Entwicklung des ganzen Menschen mit seinen Fähigkeiten und Gaben, aber eben auch seinen Schwächen und Unzulänglichkeiten. Eben deshalb brauchen wir möglichst vielfältige Formen und Kanäle, um Impulse und Informationen aufnehmen und verarbeiten zu können. Je vielfältiger und bunter die Informationen daher kommen, umso wirksamer werden sie im Gehirn verarbeitet. Neues haftet am Besten, wenn es in möglichst vielen Zusammenhängen auftaucht. Konfirmandenarbeit ist nicht nur Aktion, Freizeit, Gottesdienst oder Projekt, sondern immer auch noch Unterricht. Das ist nichts, dessen wir uns schämen müssten. Guter Unterricht ist bei den Konfirmanden beliebter als eine schlechte Freizeit. Doch immer noch dominiert im Konfirmandenunterricht als Methode das »Unterrichtsgespräch«. Dahinter steckt ein gewisser pädagogischer Aberglaube: Man glaubt, auf diese Weise möglichst viele Fragen zügig behandeln zu können und dabei das Heft in der Hand zu behalten – und übersieht, dass die Konfirmandinnen und Konfirmanden in der Regel darauf mit ihrem in langer Schulzeit trainierten minimalistischen Schülerverhalten reagieren: Man arbeitet nur soweit mit, wie es sich nicht gerade anders vermeiden lässt. Es gibt also noch keinen Grund, vor Methodenvielfalt zu warnen. Im Gegenteil! Ein Unterricht, der möglichst viele Sinne anspricht und verschiedene Arbeitsverfahren integriert, erreicht auch mehr Konfirmandinnen und Konfirmanden. Gerade in Gruppen, in denen Förderschüler neben Gymnasiastinnen sitzen, provoziert man durch Methodenarmut selbst Lethargie und Störungen. Denn Konfirmanden, denen im offiziellen Teil des Unterrichts Methodenvielfalt vorenthalten wird, schaffen sich diese Vielfalt im inoffiziellen Teil des Unterrichts selbst.

Aus der Schulforschung wissen wir in Deutschland seit etwa 10 Jahren, was zu einem guten Unterricht gehört. Einige Merkmale möchte ich nennen und sie auf die Konfirmandenarbeit beziehen:

1. Klare Strukturierung des Unterrichts: Nichts ist langweiliger als eine Veranstaltung, in der man nicht weiß, worum es geht. Den roten Faden erkennen zu können gilt als das empirisch am besten erhärtete Gütekriterium. Auch die Konfirmanden müssen wissen, worum es geht, was von ihnen erwartet wird und wie der Unterricht geplant ist. Sinn und Ziel des jeweiligen Unterrichtsabschnittes müssen für sie erkennbar sein.
2. Intensive Nutzung der Lernzeit: Ein Unterricht, in dem es egal ist, ob man pünktlich oder zu spät

kommt, in dem der Aufbau technischer Geräte die Hälfte der Unterrichtszeit verschlingt und die andere Hälfte für Ermahnungen und Störungen der Konfirmanden draufgeht, ist nicht nur kontraproduktiv, sondern nur noch ärgerlich. Andererseits sollte man nicht meinen, den Konfirmandinnen und Konfirmanden sei am besten gedient, wenn sie möglichst wenig Zeit im Konfirmandenunterricht verbringen. Wenn der Unterrichtende seine Sache ernst nimmt und will, dass dies auch die Konfirmanden tun, dann braucht man Zeit, um die Dinge begreiflich zu machen. Aus Befragungen von Konfirmanden weiß man zudem, dass die Zufriedenheit mit der Konfirmandenarbeit mit der Zeit ansteigt. Bildung braucht Zeit.

3. Ziele, Inhalte und Methoden müssen zusammenpassen, müssen stimmig sein. Wenn hier keine Klarheit herrscht, ist auch Sinn und Struktur des Unterrichts in Frage gestellt. Unsicherheit wiederum ist für die Konfirmandinnen und Konfirmanden ein Signal, in Machtspiele einzusteigen.
4. Lernförderliches Klima: Grundvoraussetzung für ein förderliches Unterrichtsklima ist die Wertschätzung der Konfirmanden durch die Unterrichtenden. Die Konfirmanden müssen spüren können, dass man sie mag. Hinzu kommen aber gerechte Regeln, regelmäßiges Feedback, Formen der Mitbestimmung durch die Konfirmanden und nicht zuletzt ansprechende Räumlichkeiten.
5. Anspruchsvoller Unterricht: Alle Untersuchungen zeigen, dass Schülerinnen und Schüler einen anspruchsvollen und interessanten Unterricht wünschen. Ohne Anstrengung gibt es kein Lernen. Aus der Hirnforschung wissen wir, dass unser Gehirn, ein energieintensives Organ, bei jeder Information erst einmal fragt: Ist das so interessant, dass ich meinen Betrieb einschalte oder laufe ich weiter im Energiesparbetrieb? Der Unterricht braucht ein gewisses Anspruchsniveau mit ausreichender Lernzeit – und das gilt gerade auch für schwächere Konfirmanden mit geringeren Vorkenntnissen.

Neun Thesen zum Auswendiglernen in der Konfirmandenarbeit

1. Lernen mit Konfirmandinnen und Konfirmanden ist mehr als das Auswendiglernen von Texten. Die Lernprozesse in der Konfirmandenarbeit müssen möglichst vielfältig angelegt sein. Dennoch ist Auswendiglernen nicht überflüssig geworden. Es darf aber die Konfirmandenarbeit nicht prägen.
2. Für das Auswendiglernen zentraler Texte spricht:

- Sätze, die elementare Einsichten verdichten und in geprägter Form angeeignet und immer wieder erinnert werden, arbeiten in uns weiter und können zu Schlüsselsätzen eigenen Verstehens und Verhaltens werden.
 - In bestimmten Situationen, vor allem bei außergewöhnlichen Erfahrungen, bleiben wir oft stumm. Elementarworte in geprägter Sprache können hier die Zunge lösen.
 - Auch wenn ich mit eigenen Worten ausdrücken will, woran ich glaube und wovon ich überzeugt bin, benötige ich oft auswendig gelernte Worte als Orientierungshilfe.
 - Die gleiche Kenntnis elementarer Texte hat auch eine verbindende Funktion. Sie schafft ein Medium unmittelbarer Verständigung und stärkt das Bewusstsein von Gemeinschaft.
3. Nur was von den Konfirmandinnen und Konfirmanden als »wichtig« eingeschätzt werden kann, hat überhaupt eine Chance, in ihr Langzeitgedächtnis zu gelangen. Was nur »für den Pastor« oder »für die Prüfung« gelernt wird, verschwindet wieder aus dem Gedächtnis.
 4. Was Konfirmandinnen und Konfirmanden auswendig lernen sollen, muss mit elementaren Texten und Einsichten zu tun haben, die von den Konfirmandinnen und Konfirmanden auch als solche verstanden werden können. Dies könnten konkret sein: Glaubensbekenntnis, Vater unser, Zehn Gebote und Psalm 23 – ein »Kanon«, der sich weitgehend durchgesetzt hat.
 5. Was Konfirmandinnen und Konfirmanden auswendig lernen sollen, sollte in einer für sie sprachlich verstehbaren und behaltbaren Form verfasst sein.
 6. Alles, was Konfirmandinnen und Konfirmanden auswendig lernen sollen, muss in der Konfirmandenarbeit selbst behandelt, bearbeitet und besprochen werden. Nur der Lernstoff, mit dem sie sich vielfältig beschäftigt haben und den sie aktiv verarbeiten konnten, kann für sie eine Langzeitwirkung haben.
 7. Lernstoff sollte nicht als Hausaufgabe aufgegeben werden! (Eine immer wiederkehrende Erfahrung: 90 % der Konfirmandinnen und Konfirmanden lernen nur oberflächlich zu Hause, sagen sich zehn Minuten vor Unterrichtsbeginn gegenseitig den Lernstoff auf und melden sich in der ersten Viertelstunde des Unterrichts, um so das Gelernte loszuwerden. Was so gelernt wird, kann allenfalls ins

Kurzzeitgedächtnis [20 Min.] gelangen und geht darum schnell wieder verloren.)

8. Die »Lernkontrolle« sollte den Konfirmandinnen und Konfirmanden Spaß machen. Was für eine angstbesetzte Situation (Prüfung) gelernt wird, wird so bald wie möglich wieder verdrängt.
9. In Gemeinden mit mehreren Unterrichtenden und verschiedenen Konfirmandengruppen sind Absprachen über den Umfang des Lernstoffes unerlässlich.

e) Handlungsorientierung – Auseinandersetzung mit dem Ernstfall Leben

Ein wesentlicher Mangel der herkömmlichen Konfirmandenarbeit ist ihre Folgenlosigkeit. Ob wir über den Aufbau der Kirche sprechen, einen Film über Ausländerfeindlichkeit sehen, große Hände aufs Papier malen oder über die Vor- und Nachteile der Kindertaufe diskutieren – es bleibt alles ohne greifbare Folgen für die Konfirmandinnen und Konfirmanden. Es muss daher auch etwas zu erkunden, zu bauen, auszuprobieren, zu unternehmen, zu befragen, zu erleben, zu tun geben. Wir müssen öfter raus aus dem Unterrichtsraum. Eine einfache pädagogische Regel sagt: »Wer etwas verstehen will, muss es entstehen sehen«. Dass das, was wir in der Konfirmandenarbeit behandeln, auch eine Lebensrelevanz haben kann, werden wir im Unterrichtsraum allein kaum noch vermitteln können. Es ist besser, gemeinsam etwas zu bauen als ein Arbeitsblatt auszufüllen, auf der Polizeiwache über das 7. Gebot zu diskutieren als ein zähes Unterrichtsgespräch zu führen.

»Jugendliche setzen sich auseinander mit dem Ernstfall Leben. Darum müssen sie in der Konfirmandenzeit Verantwortung übernehmen können und erfahren, dass sie gebraucht werden. Was in der Konfirmandenarbeit gemacht wird, muss öffentlich werden und Wirkung zeigen.« (Thomas Böhme)

Konfirmandenarbeit ist insgesamt noch mehr als Unterricht. Praktika, Projekte, Erkundungen, Begegnungen und Freizeiten und hier und da auch ein Konfi-Camp haben heute zu Recht einen hohen Stellenwert für die Konfirmandenarbeit. Bildung braucht Begegnung. Bei Gesprächen mit anderen Gemeindegruppen, Besuchen von diakonischen Einrichtungen und Erkundungen von kommunalen Angeboten können Jugendliche erfragen und hoffentlich auch spüren, ob und dass der christliche Glaube auch heute noch eine soziale, eine lebensprägende Relevanz hat. Konfirmandinnen und Konfirmanden sollten aber auch Fragen und Ergebnisse des Unterrichts in den Gottesdienst einbringen.

gen, im Gottesdienst mitwirken und einige Gottesdienste selbst vorbereiten und mitgestalten. Ich glaube, dass es in Zukunft eine immer wichtigere Aufgabe der Konfirmandenarbeit sein wird, Erfahrungen mit Spiritualität und gelebter Frömmigkeit anzubahnen oder zu ermöglichen. Ein Großteil der Kinder und Jugendlichen wächst ja heute eher in einer Umgebung der spirituellen Verarmung oder Leere auf. Wie sollen 13- und 14-Jährige aber über etwas reden, mit dem sie keine eigene Erfahrung verbinden? Von der Meditation über das gemeinsame Fasten bis zu verschiedenen gottesdienstlichen Beteiligungsmöglichkeiten, vom gemeinsamen Essen über eine Wiederentdeckung der Rituale bis zur intensiveren Nutzung des Kirchenraumes gibt es hier viele Formen, die je nach eigenem Interesse ausprobiert und stärker berücksichtigt werden sollten.

f) Inklusion

In der Konfirmandenarbeit kommen Gymnasiasten und Förderschüler, Jugendliche aus wohlhabenden Familien und »Hartz IV«-Empfänger, Mädchen und Jungen, Jugendliche mit verschiedenen Handicaps und Behinderungen zusammen. Alle müssen in der Konfirmandenarbeit die Erfahrung machen können, mit ihren individuellen Möglichkeiten und Fähigkeiten willkommen zu sein – unabhängig von ihrem sozialen Milieu, ihrer Schulform oder ihrer gesundheitlichen Beeinträchtigung. Inklusion heißt: Alle Menschen sind verschieden, alle sind gleichberechtigt, niemand wird ausgegrenzt.

*»Wo die selbstverständliche Teilnahme an der Konfirmandenarbeit in Frage gestellt wird, weil Jugendliche mit geistigen Lebenserschwernissen den Katechismus angeblich nicht erfassen oder religiös nicht mündig werden können, steht das Evangelium auf dem Spiel.«
(Wolfhard Schweiker)*

Wir haben in Deutschland erst mit Verzögerung gelernt, was in vielen anderen Ländern schon länger bekannt war: Heterogenität bringt Lernvorteile. Die empirische Schulforschung zeigt, dass Binnendifferenzierung bessere Ergebnisse bringt als äußere Differenzierung. Vom gemeinsamen Lernen profitieren alle Schüler – Leistungsstärkere und Leistungsschwächere. Erfahrungsberichte deuten darauf hin, dass die Anforderungen an eine inklusive Konfirmandenarbeit zwar höher sind, die Konfirmandenarbeit aber insgesamt eher profitiert, wenn Jugendliche mit Behinderungen mitwirken: Das Arbeiten mit den Jugendlichen wird sinnlicher und erfahrungsorientierter, das soziale Lernen wird nachhaltig gefördert und das Gruppenbewusstsein wesentlich gestärkt. Die Präsenz von Jugendlichen mit Behinderungen kann zudem gewohnte Sichtweisen (etwa Bilder von Stärke und Gesundheit) heilsam in Frage stellen.

Vorgefertigte Modelle inklusiver Konfirmandenarbeit helfen in der Praxis nicht weiter. Denn die Formen der Behinderung sind so verschieden, wie die Menschen selbst. In der inklusiven Konfirmandenarbeit müssen jeweils situationsgerecht inklusive Lösungen gesucht werden.

Wer inklusive Konfirmandenarbeit durchführen will, sollte sich unbedingt um eigene Fortbildung bemühen, darüber hinaus aber auch versuchen, weitere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für diese Arbeit zu gewinnen. Schon zu zweit ist es wesentlich einfacher, Ansätze zu einer Binnendifferenzierung zu erproben und etwa Jugendliche mit besonderen Handicaps stärker in das Lerngeschehen zu integrieren.

4 Konfirmandenarbeit und Seelsorge

Als therapeutische Veranstaltung für 12- bis 14-Jährige wäre der Konfirmandenunterricht überfordert. Trotzdem sollte er eine seelsorgerliche Dimension haben.

Mit welchen Problemen viele Jugendliche heute fertig werden müssen! 2,6 Millionen Kinder in Deutschland sind arm, sind nicht nur materiell schlechter gestellt, sondern haben Minderwertigkeitskomplexe, haben weniger Freundschaften und erfahren in ihren Familien kaum kulturelle Anregungen und deutlich weniger emotionale Zuwendung. Etwa 20 % der Jugendlichen gehören in Deutschland zur Gruppe der »Risikoschüler«, die von klein auf demotivierende Erfahrungen mit Schule und Bildung gemacht haben. Für viele von ihnen ist die Schule ein Ort des Scheiterns und der Demütigung.

In jeder Konfirmandengruppe sitzen inzwischen Jugendliche mit erheblichen Problembelastungen – von krimineller Auffälligkeit bis zu erheblichem Schuldruck, mit Essstörungen oder mit Gewalterfahrungen, keine traurigen Fälle und auch keine »Erziehungsbomben«, sondern Geschöpfe Gottes, Ebenbilder Gottes, deren Bildung und deren Lebenschancen uns am Herzen liegen sollten. Wir werden ihre Probleme in der Konfirmandenarbeit nicht lösen können und wir sollten uns hüten, solche Fälle selbst bearbeiten zu wollen. Aber wir dürfen den Unterricht auch nicht unbeeindruckt von der Situation dieser Jugendlichen einfach durchziehen. Die Konfirmandenarbeit darf für sie kein Ort der Demütigung sein, sondern ein Ort, an dem sie akzeptiert sind und wo personale Beziehungen verlässlich sind.

Wir können eine erkennbare Anlaufstelle sein, vielleicht Hilfen vermitteln, eventuell sollten wir uns auch einmischen. Das setzt aber ein Interesse an den einzelnen Personen sowie eine genauere Wahrnehmung ihrer Situation voraus, die wir nicht durch Shell-Studien, sondern durch Zusammensein mit ihnen bei Freizeiten, beim gemeinsamen Fußballspiel, beim Eisessen usw. und durch gezielte Fortbildung erwerben können. Alle

Indizien weisen darauf hin, dass wir in Zukunft mit einer weiter wachsenden sozialen Schere und mit einer Zunahme von psychischen Belastungen bei Jugendlichen rechnen müssen. Dies wird auch die Konfirmandenarbeit tangieren.

5 Konfirmandenarbeit und Gottesdienst

Seit gut 20 Jahren wissen wir aus allen Befragungen: In der Konfirmandenzeit ist der Besuch des Gottesdienstes für die Jugendlichen ein neuralgischer Punkt. Die EKD-Untersuchung hat gezeigt: Im Laufe der Konfirmandenzeit steigert sich noch der Eindruck der Langeweile. Sie wächst mit der Zahl der erlebten Gottesdienste. Und: Eltern und Teamer stimmen mit dem Urteil der Konfirmanden weitgehend überein.

Die Ursachen sind bekannt: Der normale Sonntagsgottesdienst richtet sich eigentlich an eine andere Zielgruppe, nämlich an die kleine Gruppe kirchlich sozialisierter, gottesdiensterfahrender Erwachsener. Selten werden Erfahrungswelt und Interessen der Konfirmandinnen und Konfirmanden berücksichtigt, fast nie Themen der Jugendlichen berührt, ihre Musik kommt nicht vor, die Predigt ist häufig eine Überforderung.

»Da die 13- bis 14-Jährigen stärker als jeder andere Altersjahrgang im Gottesdienst vertreten sind, gebührt ihnen bei der Gottesdienstvorbereitung und Gottesdienstgestaltung eine weit größere Aufmerksamkeit, als dies bislang der Fall ist.« (EKD-Thesen)

Umso mehr fällt es auf, dass die Konfirmandinnen und Konfirmanden sich dort wesentlich positiver zum Gottesdienst äußern, wo sie aktiv in die Vorbereitung und Gestaltung von Gottesdiensten einbezogen worden sind. Die EKD-Untersuchung ist hier aufschlussreich: Die Jugendlichen, die nach eigenen Angaben jugendgemäße Gottesdienste erlebt haben und Gottesdienste mitgestalten konnten, waren zu 63 % mit dem Gottesdienst zufrieden. War beides nicht der Fall, sank der Anteil der Zufriedenen auf 23 %. Die Attraktivität des Gottesdienstes liegt nicht, wie zuletzt Mode in der Kirche, an seiner liturgischen Vervollkommnung, sondern an einer größeren Beteiligung. Es geht um einen Gottesdienst, an dem Jugendliche beteiligt sind, in dem ihre Lebenssituation berücksichtigt wird und ihre Fragen und Themen vorkommen. Meine These ist: Was für die Jugendlichen gut ist, ist meist auch für die anderen im Gottesdienst gut. Denn Jugendliche sind zuverlässige Indikatoren für einen zu abstrakten und lebensfernen oder für einen interessanten, die Lebenssituation der Zuhörer berührenden Gottesdienst.

»Konfirmanden reagieren selbst auf dem Lande bereits ziemlich sicher auf Predigten, indem sie kommen oder

nicht, aufpassen oder Allotria treiben. Wenn aber Kinder leer ausgehen, ist mit einiger Sicherheit zu vermuten, dass auch für die Erwachsenen in der Predigt nicht viel zu holen ist. Und wenn die Kinder leer ausgehen, könnte eines Tages die Kirche leer ausgehen.« (Wolfgang Trilhaas, schon 1949)

Was erwarten denn Konfirmandinnen und Konfirmanden vom Gottesdienst? Studiert man in der EKD-Untersuchung die Antworten der Konfirmanden auf die Frage »Wenn du Pfarrerin oder Pfarrer wärst: Wie würdest du die Konfi-Zeit gestalten?«, dann fällt auf: Kein Konfirmand ist für eine gottesdienstfreie Konfirmandenzeit! Nicht um die Abschaffung, sondern um eine Veränderung des Gottesdienstes geht es. Fasse ich die Vorschläge der Konfirmanden zusammen, dann läuft das auf Folgendes hinaus:

- Kein Zwang zum Gottesdienstbesuch, sondern eine Verständigung mit den Konfirmanden auf eine Regelung.
- Die Konfirmanden wollen beteiligt werden.
- Die Konfirmanden wollen selbst mal einen oder mehrere Gottesdienste mitplanen und mitgestalten.
- Andere Musik!
- Aktuelle Beispiele, konkrete Berichte, einprägsame kurze Erzählungen, szenische Darstellungen, Veranschaulichung durch Fotos und Bilder – statt abstrakter und grundsätzlicher Argumentationen.
- Eine eher fröhliche Grundstimmung, bei der es auch mal etwas zu lachen gibt und geklatscht werden kann.

Die Orientierung an den Jugendlichen kommt letztlich allen Gottesdienstteilnehmern zugute. Sie kann verhindern, dass der Gottesdienst zu einer Veranstaltung für Insider und die Predigt zu einer Rede für Eingeweihte wird.

6 Die Konfirmation

Bei der Konfirmation bündeln sich theologische und gesellschaftliche Aspekte wie in einem Brennpunkt. Es kommt darauf an, diese unterschiedlichen Aspekte nicht gegeneinander auszuspielen, sondern sie ernst zu nehmen und aufeinander zu beziehen.

- Die Konfirmation ist kein punktuell Ereignis, wie es weithin die Jugendweihe ist. Sie ist der festliche Abschluss der ein- bis zweijährigen Konfirmandenzeit, in der die Jugendlichen in Erkundungen und Projekten, in Gottesdiensten und auf Freizeiten, in Begegnungen und Diskussionen für sich herausfinden können, was der christliche Glaube mit ihnen zu tun hat. Ohne diese Zeit könnte die Konfirma-

tion kaum plausibel zur selbstständigen Teilnahme am kirchlichen Leben oder zur Übernahme des Patenamtes einladen. Die Konfirmation darf darum nicht wie aber zurzeit üblich isoliert in den Blick genommen werden. Die theologischen und pädagogischen Überlegungen, die in der Konfirmandenarbeit Anwendung finden, müssen auch bei der Gestaltung seines festlichen Abschlusses zur Geltung kommen. Der Konfirmationsgottesdienst muss auch geprägt sein von den Fragen und Überzeugungen der Konfirmanden und darf nicht den Charakter einer festlichen Show oder gottesdienstlichen »Oper« annehmen.

- Die *Segenshandlung* ist der Höhepunkt im liturgischen Ablauf des Konfirmationsgottesdienstes. Interessanterweise sehen das Konfirmandinnen und Konfirmanden ebenso. Im Verständnis der Konfirmation wird der Empfang des Segens im Laufe der Konfirmandenzeit wichtiger und verdrängt, wie die EKD-Untersuchung gezeigt hat, den Aspekt der Geschenke. Theologisch ist bedeutsam, dass nicht Verpflichtungen und Gelöbnisse der Jugendlichen im Zentrum der Konfirmation stehen, sondern die Erneuerung und Verdeutlichung der Taufzusage Gottes, als von Gott bejahte und geliebte Menschen leben zu können. Insofern ist die Konfirmation in erster Linie eine Segenshandlung. »Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein.« (1. Mose 12,2) Der Segen ist Zusage der Begleitung Gottes auf dem weiteren Lebensweg und zugleich Ermutigung zu einem Leben in christlicher Freiheit.

»Nimm hin den heiligen Geist, Schutz und Schirm vor allem Argen, Stärke und Hilfe zu allem Guten von der gnädigen Hand Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.« (Martin Bucer – von 1539)

- Die Konfirmation ist für die Konfirmanden und deren Eltern heute aber in erster Linie ein *Familienfest*. Ein Tag, an dem sich die Familienangehörigen, Paten und Bekannten oft nach längerer Zeit wieder treffen. Im Mittelpunkt stehen die Jugendlichen selbst – meist zum ersten Mal in ihrem Leben. Der Zeitpunkt der Konfirmation markiert heute nicht mehr wie vor 50 Jahren einen erkennbaren biographischen Übergang (Schul-Ausbildung), dennoch stellt die Konfirmation immer noch einen ganz wichtigen Schritt auf dem Weg zum Erwachsenwerden dar. Die Jugendlichen erleben, dass sie anderen Menschen etwas wert sind – eine ungemein wichtige Erfahrung in diesem Alter. Denn mit 14 Jahren, in der Zeit der Pubertät, sind Jugendliche oft mit sich uneins, sind verhaltensunsicher und suchen für

sich nach Anerkennung. Überspitzt formuliert: Gäbe es die Konfirmation in diesem Alter nicht, man müsste sie erfinden. Doch als Familienfest kann die Konfirmation auch schnell zu einer möglichen Konfliktzone für Familienprobleme (Trennung der Eltern, Familienarmut usw.) werden. Bei der Vorbereitung und Durchführung der Konfirmation muss darum auch die veränderte oder schwierige Situation in vielen Familien berücksichtigt und nach Möglichkeiten gesucht werden, die Konfirmationsfeiern so zu gestalten, dass möglichst alle Menschen mitfeiern können.

- Mit der Konfirmation erhalten die Jugendlichen *kirchliche Rechte*: Sie können das Patenamts übernehmen, dürfen in Notfällen selber taufen, können (meist ab 16) den Kirchenvorstand wählen oder (meist ab 18) selbst in den Kirchenvorstand gewählt werden. Darüber hinaus lädt die Konfirmation zur selbstständigen Teilnahme am vielfältigen Leben der Kirche ein. Dies ist aber nicht auf die Ortsgemeinde begrenzt. Leichthin wird anlässlich der Konfirmation oft vom »Herausconfirmieren« der Jugendlichen gesprochen. Bei genauerem Zusehen zeigt sich jedoch, dass immerhin jeder fünfte Jugendliche nach seiner Konfirmation Angebote der Kirche wahrnimmt. Nicht wenige machen aber die Erfahrung, mit ihren Fragen, ihren Interessen und ihrem Lebensstil in der Kirche nicht unbedingt willkommen zu sein.
- Die Konfirmation ist längst auch ein *gesellschaftliches Ereignis*. Die Namen der Konfirmanden werden in der Zeitung veröffentlicht, Banken schicken Glückwünsche und Gutscheine, Gastronomie, Buchhandlung und Bekleidungsgeschäfte rechnen fest mit erhöhten Umsätzen zur Zeit der Konfirmation. Würde die evangelische Kirche die Konfirmation abschaffen oder ersetzen, sie müsste mit einem gesellschaftlichen Aufschrei rechnen.

Taufe von Konfirmanden

Knapp 15000 Konfirmandinnen und Konfirmanden werden jährlich in der Konfirmandenzeit getauft – das sind fast so viele wie in allen weiteren Lebensaltern nach der Konfirmation. Ein Drittel dieser Taufen findet nach der EKD-Untersuchung im Konfirmationsgottesdienst statt – keine gute Praxis! Denn diejenigen, um die es geht, wollen nach allen Erfahrungen und Befragungen an diesem Tag zusammen mit den anderen konfirmiert und nicht getauft werden. Sinnvoll ist es demgegenüber, die noch nicht getauften Konfirmanden nach entsprechendem Unterricht in deutlichem Abstand zu Beginn und Ende der Konfirmandenzeit zu taufen.

7 Pfarrer und Mitarbeiter in der Konfirmandenarbeit

Auch in Zukunft werden die unterrichtenden Pfarrerrinnen und Pfarrer eine entscheidende Bedeutung für die Qualität der Konfirmandenarbeit haben. Die Konfirmandenarbeit gehört nach wie vor zu den Grundaufgaben jeder Pfarrerin und jedes Pfarrers. Doch zugleich gilt auch: Wo weitere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kontinuierlich in der Konfirmandenarbeit mitwirken, profitiert diese Arbeit von neuen Ideen, wird sie methodisch vielseitiger, steigt die Motivation, ist der Unterricht zumindest immer ein vorbereiteter – wird er aber auch vorbereitungsintensiver.

Sechs Argumente für die Beteiligung von Mitarbeitern in der Konfirmandenarbeit

1. Für die Konfirmandinnen und Konfirmanden gibt es weitere Bezugspersonen und Identifizierungsmöglichkeiten. Das ist vor allem für die wichtig, die sich an der Persönlichkeitsstruktur des/der allein unterrichtenden Pfarrers/Pfarrerin reiben.
2. Kirche und Glaube sind auch noch mit anderen Personen, nicht nur mit dem Pfarrer oder der Pfarrerin identifizierbar. Wer im Unterricht allein ist, muss auch tendenziell allein mit der eigenen Person für die Glaubwürdigkeit und Relevanz des im Unterricht Behandelten einstehen. Wer kann dies auf Dauer leisten?
3. Durch weitere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erfährt die Konfirmandenarbeit eine neue Aufmerksamkeit in der Gemeinde.
4. Durch die Beteiligung von jugendlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern erhalten Pfarrerrinnen und Pfarrer die Chance, mehr von der Lebenswelt und dem Erfahrungshorizont der Konfirmandinnen und Konfirmanden kennen zu lernen.
5. Personale Beziehungen, die zwischen Konfirmanden und einzelnen Mitarbeitern entstehen, verstärken die Bindung an die Gemeinde und vergrößern die Chancen eines Übergangs in der Jugendarbeit nach der Konfirmation. Gerade konfirmierte Jugendliche können als Teamer eine Brücke in die Gemeinde sein.
6. Für die meisten Ehrenamtlichen ist die Mitwirkung in der Konfirmandenarbeit eine persönlich bereichernde Form kirchlicher Mitarbeit:
 - »Weil es mir Freude macht, mit jungen Menschen zu arbeiten, und mir selbst in meinem Umgang mit der Bibel hilft.«

- »Weil die Fragen der Konfis meine Fragen sind.«
- »Weil ich nach dem KU nicht abrupt mit meiner ‚Gemeindeteilnahme‘ aufhören wollte.«
- »Ich möchte in der Gemeinde eine für mich leistbare Arbeit übernehmen.«
- »Weil es mir Spaß macht!«

»Jedes Jahr engagieren sich in Deutschland ca. 60.000 Ehrenamtliche in der Konfirmandenarbeit.« (EKD-Thesen) Als »Teamer« wirken vor allem ältere Jugendliche (oft unter 18 Jahren) und jüngere Erwachsene mit (62 %). Eltern von Konfirmanden sind auch, aber seltener beteiligt (26 %).

Für jugendliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind die Erfahrungen aus der eigenen Konfirmandenzeit in der Regel die stärkste Motivation – vor allem, wenn sie dort selbst schon ältere Jugendliche als Mitarbeiter erlebt haben.

Die Mitarbeit von Gemeindegliedern wird oft durch Praktika, Besuche oder Interviews von Konfirmandinnen und Konfirmanden angebahnt. Durch solche Aktionen werden potenzielle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter häufig erst auf die Konfirmandenarbeit aufmerksam gemacht. Haben Eltern Interesse, im Konfirmandenunterricht mitzuarbeiten, dann sollten sie nicht unbedingt in der Gruppe der eigenen Kinder mitwirken. In der wichtigen Phase einer beginnenden Ablösung von ihren Eltern sollten Jugendliche in der Konfirmandenarbeit nicht schon wieder auf ihre Eltern treffen müssen.

Der Ein-Personen-Unterricht scheint in der Konfirmandenarbeit ein Auslaufmodell zu sein. Die Zukunft gehört dem Team in der Konfirmandenarbeit – aber auch die Teamer brauchen verlässliche Begleitung und Fortbildung. Sie brauchen in erster Linie Unterstützung, um eine Sicherheit in ihrer Rolle als Teamer zu gewinnen. Da die Eltern einen Anspruch auf eine pädagogische Grundqualifikation der Unterrichtenden in der Konfirmandenarbeit haben, sollte auch die Vermittlung und Einübung pädagogischer Elementarkenntnisse nicht zu kurz kommen. Teamer sollten ein gewisses Methodenrepertoire erwerben und lernen, mit Gruppen und auch mit Konflikten umzugehen. Die inhaltliche Fortbildung wird am ehesten während der Vor- und Nachbereitung der jeweiligen Themen und Projekte erfolgen. Gibt es in der Region weitere Teamer in der Konfirmandenarbeit, sollte die Chance regionaler Fortbildung genutzt werden.

8 Konfirmanden- und Jugendarbeit

Die EKD-Untersuchung zur Konfirmandenarbeit hat gezeigt, dass die Kooperation von Konfirmanden- und Jugendarbeit in der Evangelischen Kirche auffällig wenig ausgeprägt ist. Verbindungen zwischen Konfirmanden- und Jugendarbeit ereignen sich in den Gemeinden meist zufällig oder bedingt durch vereinzelte persönliche Interessen. Oft wird nebeneinander gearbeitet, aber nicht miteinander. In den meisten Gemeinden gibt es gegenwärtig kein Vernetzungskonzept für die Kinder- und Jugendarbeit. Ein solches Konzept ist überfällig. Ziel einer solchen Vernetzung sollte es sein, Kindern und Jugendlichen ein aufeinander bezogenes und abgestimmtes Angebot zu machen und die personellen Ressourcen zusammenzuführen. Motor und zugleich Koordinationsgremium dieser Vernetzung könnte ein Kreis von Personen sein (Kinder- und Jugendbeirat), der die Verantwortung sowohl für die Kinder- und Jugendarbeit als auch für die Konfirmandenarbeit trägt und die Arbeit begleitet.

*»Der kirchliche Unterricht sollte als Bestandteil der Jugendarbeit angesehen werden. Wenn dies nicht geschieht, wird eine riesige Chance jämmerlich vergeben.«
(Klaus Hurrelmann)*

Der wichtigste Beitrag, den die Jugendarbeit für die Konfirmandenarbeit leisten kann, ist die Bereitschaft zur Zusammenarbeit trotz unterschiedlicher Organisationsformen. Das Beste, was man von der Konfirmandenarbeit aus tun kann, ist: eine gute und interessante Konfirmandenarbeit zu organisieren. »Nur eine gute Konfirmandenarbeit führt zu der Frage, ob man bereit ist, sich an Angeboten nach dem Abschluss der Konfirmandenunterrichtszeit zu beteiligen.« (Schwedische Studie: »Um der Konfirmanden willen«) Eine gute Konfirmandenarbeit motiviert mehr als alle Unterstützungsangebote aus dem Umfeld.

Die gegenwärtig wohl intensivste Form der Vernetzung von Konfirmanden- und Jugendarbeit sind regional organisierte Formen wie Konfirmandentage, Konfi-Camps und Jugendkirchen. Für ehemalige Konfirmandinnen und Konfirmanden sind sie interessant als Möglichkeiten der Mitarbeit. »Die Gewinnung, Schulung und Begleitung von »Teamern« ist eine zentrale Schnittstelle der Vernetzung von Konfirmanden- und Jugendarbeit.« (Thomas Böhme)

Ist die Konfirmandenarbeit eine Form von Jugendarbeit, identisch mit Jugendarbeit, ein Teil der Jugendarbeit, oder wie ist das Verhältnis zu bestimmen? Es gibt eine deutliche Schnittmenge zwischen Konfirmanden- und Jugendarbeit, auch wenn jede Arbeitsform auch noch ein spezifisches Profil hat und das eine nicht im andern aufgeht. Es sind dieselben Jugendlichen, es sind im Fall der Zusammenarbeit weitgehend dieselben Mitarbeiter,

es können sehr ähnliche Arbeitsformen sein, es können dieselben Orte und Räumlichkeiten sein und es sollten in der Konfirmanden- und Jugendarbeit dieselben Intentionen sein: den christlichen Glauben in altersgemäßer Weise als persönliche Orientierungshilfe und als zumindest ansatzweise erfahrbare Lebenshilfe ins Spiel bringen.

9 Konfirmandenelternarbeit

Für das Gelingen der Konfirmandenarbeit ist die Unterstützung der Eltern von besonderer Bedeutung. Ohne Eltern geht es nicht!

Unter vielen Pfarrerinnen und Pfarrern herrscht zurzeit aber eher Skepsis über die Chancen der Konfirmandenelternarbeit: Ein Interesse der Eltern an den Aktivitäten der eigenen Kinder in der Konfirmandenzeit könne nicht mehr unbedingt vorausgesetzt werden. Eltern seien in der Konfirmandenarbeit von selbstverständlichen Stützen zu höchst unsicheren Mitspielern geworden.

Die EKD-Untersuchung hat jedoch gezeigt, dass die Hälfte der Eltern bereit ist, die Konfirmandenarbeit aktiv und praktisch zu unterstützen. Das gilt es zu würdigen. Wir brauchen eine neue Wertschätzung der Eltern – um der Konfirmanden willen, denn gegen die Eltern werden wir in der Konfirmandenarbeit scheitern. Aber auch um der Eltern willen, denn nicht wenige Eltern sind, wenn sie angesprochen werden, interessiert, wieder in einen stärkeren Kontakt zur Kirche zu kommen. Die Konfirmandenzeit der Kinder bedeutet für viele Eltern eine Wiederbegegnung mit der Kirche. Nicht wenige Eltern sind offen für Kontakte, die ihnen helfen können, Hemmungen und Ängste und eine daraus entstandene Distanz zur Gemeinde abzubauen. Für die Kirche kann dies eine Chance sein, mit einer sonst vernachlässigten Generation über Lebens- und Sinnfragen ins Gespräch zu kommen:

- Als Eltern stehen sie in der »Mitte des Lebens«. Da ist eine erste Lebensbilanz fällig: Ist mein Leben bislang so verlaufen, wie ich es mir erhofft habe?
- Die Eltern-Kind-Beziehungen verändern sich: Die Kinder beginnen, sich vom Elternhaus zu lösen, und die Eltern spüren immer mehr, dass ihre Möglichkeiten, die Kinder zu erziehen und zu beeinflussen, begrenzt sind.
- Die ehelichen Beziehungen wandeln sich: Die Kinder sind größer geworden, das »Nest« wird immer leerer und die Eheleute müssen nach neuen Gemeinsamkeiten suchen.
- Die Konfirmandeneltern werden zu den Ältesten in der Familie. Einige Krankheiten, nachlassende körperliche Leistungsfähigkeit und das Erleben des Todes der eigenen Eltern machen den Konfirmandeneltern das eigene Alter bewusst.

- In der Regel gehören zu den Konfirmandeneltern auch immer allein erziehende Mütter (seltener: Väter), deren Wochenplanung durch den Konfirmandenunterricht ihrer Kinder zu der schon vorhandenen Mehrfachbelastung hinzu noch komplizierter geworden ist. Erleben sie die Gemeinde in unterstützender Weise, beeinflusst das in der Regel auch ihre persönliche Beziehung zur Kirche.

Hinzu kommt, dass das Konfirmandenalter in den Familien nicht selten eine wichtige, aber oft auch schwierige Lebensphase ist, in der der Familienfriede bei den Konfirmandeneltern auf manche Belastungsprobe gestellt wird. In dieser Zeit haben Eltern nicht selten Interesse am Gespräch mit anderen Eltern und mit dem Pfarrer oder der Pfarrerin.

Ansätze und Ziele in der Konfirmandenelternarbeit

- Auf Mitarbeit sind Eltern nicht gefasst, darum muss Elternarbeit den Eltern gegenüber begründet werden: Die »Geschäftsgrundlage« der Konfirmandenelternarbeit ist zwischen den Beteiligten häufig unklar. Viele Eltern haben eher das Empfinden, mit der Unterrichtsteilnahme ihrer Kinder der Kirche einen Gefallen zu tun. Die Pfarrerinnen und Pfarrer glauben dagegen, mit dem Konfirmandenunterricht etwas für die Kinder zu tun. Es ist darum unerlässlich, sich zu Beginn der Konfirmandenzeit mit den Eltern über die jeweiligen Interessen zu verständigen.
- Alle Elternarbeit muss ihren Ansatz beim Unterricht nehmen. Eltern haben einen Anspruch auf Information.
- Als Themen für Elternabende und –veranstaltungen kommen in erster Linie lebensgeschichtlich- und familienrelevante Themen in Frage. Wenn Eltern den Eindruck haben, dass sie selbst, ihre Familiensituation oder ihre Kinder von der Teilnahme an einer Veranstaltung profitieren könnten, sind sie eher bereit, dafür auch schon einmal ein Stück Freizeit zu opfern.
- Eltern kommen zu Veranstaltungen, die von ihren Kindern mit vorbereitet und durchgeführt werden.
- Durch Hausbesuche, die möglichst zu Beginn der Konfirmandenzeit erfolgen sollen, ist es möglich, ein Vertrauensverhältnis herzustellen, von dem die Zusammenarbeit mit den Eltern profitieren kann.
- Es sollte im Rahmen der Erwachsenenbildung Veranstaltungen und Gesprächsangebote der Ge-

meinde zu den Problemen der »Lebensmitte« geben, die für Konfirmandeneltern interessant sein können.

- Konfirmandenelternarbeit kostet Zeit und Kraft. Wer hier einen Akzent setzen will, braucht die emotionale, personelle und tatkräftige Unterstützung von Gemeindebeirat und Presbyterium.

10 Organisationsformen und Modelle

»Die heutige Form der Konfirmandenarbeit lebt von der Vielfalt ihrer Arbeits- und Organisationsformen. Ohne die unterrichtlichen Elemente aufzugeben, hat sich die Konfirmandenarbeit didaktisch und methodisch stark erweitert.« (EKD-Thesen) Dabei gibt es keine Ausschließlichkeiten und auch keine Königswege. In der Konfirmandenarbeit gibt es kein Lehramt. Jedes Modell hat Vorteile und Nachteile.

Die Konfirmandenarbeit braucht Organisationsformen, in denen sich die Gruppe immer wieder trifft, um miteinander vertraut zu werden und personale Beziehungen entstehen zu lassen. Regelmäßige und zeitlich nicht zu weit auseinanderliegende Treffen fördern auch die Bereitschaft zu aktiver Mitarbeit und die Bildung eines Gruppengefühls, das für die Konfirmandenarbeit elementar ist.

Die Konfirmandenarbeit braucht aber auch Formen, in denen der Unterrichtsraum verlassen wird und an anderen Orten intensiv und kreativ gearbeitet und gelebt werden kann, bei Erkundungen und Projekten, auf Freizeiten, in Konfi-Camps und Jugendkirchen.

Die Treffen in der Konfirmandenarbeit brauchen auch einen spirituellen Rahmen, der von den Konfirmandinnen und Konfirmanden als Ritual wahrgenommen werden kann und von den Unterrichtenden ernst genommen werden muss.

Wichtig ist: Die Organisation der Konfirmandenarbeit muss eine kontinuierliche Begleitung der Konfirmandinnen und Konfirmanden ermöglichen. Sie muss den Jugendlichen verständlich sein und mit den Eltern besprochen werden.

KU 3 / 4

In einigen Landeskirchen gibt es seit Jahren Erfahrungen mit dem so genannten 2-Stufen-Modell, einem ersten Jahr im 3. und einem zweiten Jahr im 8. Schuljahr. Meine Einschätzung ist: Das Modell hat Vorteile und Nachteile!

Vorteile sind:

- Der Kontakt der Kinder zur Kirche erfolgt wesentlich früher!

- Im dritten Schulbesuchsjahr können auch Eltern zur Mitarbeit gewonnen werden – manchmal sind es Eltern, die man von der Kirche aus sonst nie erreicht hätte.
- Bei den Unterrichtenden steigt die Motivation für die Konfirmandenarbeit, denn sie können mit relativ unaufwändigen Methoden bei den Kindern Erfolge haben.
- Ein Großteil der Kinder ist im Alter von 9 Jahren aufmerksamer und mitarbeiterbereiter.

Nachteile sind:

- Man kann mit 9 Jahren keine inhaltlichen Fundamente legen, die mit 13 oder 14 Jahren noch tragen. Man fängt im 2. Teil inhaltlich wieder neu an, die Brücke zwischen 9 und 13 sind weniger die Themen, sondern die guten Eindrücke und die personellen und sozialen Erfahrungen mit der Kirche, an die man anknüpfen kann.
- Das Modell erfordert einen hohen Organisationsaufwand. Wegen der zwischenzeitlich zugezogenen Kinder und weil es immer Eltern gibt, die ihr Kind erst mit 12 schicken wollen, muss fast in allen Gemeinden zusätzlich Konfirmandenarbeit im 7. Schulbesuchsjahr angeboten werden.
- Entscheidend für die spätere Beurteilung durch die Konfirmanden bleibt das zweite Jahr mit 13 und 14.

Trotz dieser Nachteile halte ich das Modell für sehr bedenkenswert. Der Akzent sollte im 1. Jahr aber nicht auf Unterricht liegen, sondern auf einer lebendigen kirchlichen Kinderarbeit mit Spielen, Feiern, Familiengottesdiensten, Freizeiten, Erzählritualen, Erkundungen und Kinderbibelwochen. Zusätzlich ist sicher zu stellen, dass die Konfirmandinnen und Konfirmanden in der Zeit zwischen dem dritten und dem achten Schuljahr regelmäßig zu Angeboten der Arbeit mit Kindern eingeladen werden. Auch darf die Begleitung Jugendlicher in einer schwierigen Lebensphase nicht dadurch in den Hintergrund gerückt werden, dass alles Gewicht auf die erste Phase im 3. Schuljahr gelegt wird.

Als akzeptierte Alternative zum herkömmlichen Wochenstundenunterricht hat sich in den letzten Jahren eher ein anderes Modell herausgeschält: Der *Blockunterricht* alle drei oder vier Wochen am Samstag mit gemeinsamem Essen, vielen Kleingruppen und einer, wie fast alle berichten, wesentlich entspannteren Atmosphäre. Es funktioniert nur mit einem Team, doch es erhöht eindeutig die Motivation für die Konfirman-

denarbeit und erlaubt ein kreativeres, produktorientiertes Arbeiten. Themen können umfassender erarbeitet werden, es gibt gute Chancen für Gemeinschaftserfahrungen (z. B. gemeinsame Mahlzeiten) und liturgische Elemente. Auch dieses Modell ist nicht ohne Probleme. Nicht alle Jugendlichen und nicht alle Eltern sind für den Samstag zu gewinnen – und wer einmal fehlt, hat meist ein ganzes Thema verpasst.

In fast allen Gemeinden, nach der EKD-Untersuchung bei 92 %, gehören inzwischen *Freizeiten* zum festen Bestandteil der Konfirmandenzeit. Der Anteil ist in den letzten Jahren kontinuierlich gestiegen. Der Trend geht dabei zu längeren Freizeiten. Gerade die *KonfiCamps* haben sich dabei in der Konfirmandenarbeit als Zukunftsmodell entwickelt. Sie sind eine Form regionalisierter Konfirmandenarbeit, Jugendliche aus verschiedenen Gemeinden sind beteiligt. Das Programm für eine so große Anzahl Jugendlicher kann wesentlich aufwändiger gestaltet werden als für eine einzelne Gruppe. Damit erhöhen sich die Chancen, dass die Konfirmandenfreizeit zu einem Event, zum echten Highlight wird. Jugendliche erleben Kirche hier als eine über die Ortsgemeinde hinausgehende, lebendige und ziemlich fröhliche Gemeinschaft. KonfiCamps dauern meist länger als die klassische Wochenendfreizeit, oft 5, 7, manchmal 10 oder 14 Tage. Das ist Gemeinde auf Zeit. Jugendliche leben hier über einen längeren Zeitraum als Gruppe zusammen und praktizieren gemeinsam unterschiedliche Formen von Spiritualität und christlichem Leben. Solche Formen regionalisierter Freizeitarbeit verändern gemeindliche Strukturen und sprengen enges Kirchturmsdenken. Das Lebensgefühl und die Lebensverhältnisse von Jugendlichen lassen sich aber ohnehin nicht parochial eingrenzen.

Die Konfirmandenarbeit ist ein diffiziles Organisationsgebilde. Es sind daran nicht nur die unterrichtenden Pfarrerinnen und Pfarrer, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beteiligt, sondern auch Eltern, Schulen, Kirchenvorstände, Küster, Kieferorthopäden und nicht zuletzt die Konfirmandinnen und Konfirmanden selbst. Es geht aber auch um geeignete Räume, finanzierbare Freizeiten, verfügbare Materialien. Alles muss mitspielen. In der Regel bestimmen örtliche oder schulische Gegebenheiten, persönliche Arbeitssituation und gemeindliche Unterstützungsmöglichkeiten die Wahl des konkreten Modells in der Konfirmandenarbeit wesentlich mehr als die Entscheidung für ein pädagogisch einleuchtendes Konzept.

Letztlich werden sich in der Konfirmandenarbeit immer wieder einfache, transparente und nicht zu arbeitsaufwändige Organisationsformen durchsetzen.

Wie immer das Organisationsmodell der Konfirmandenarbeit konkret aussehen mag, es sollten dabei zwei Essentials beachtet werden, die etwas mit dem evangelischen Bildungsverständnis zu tun haben.

a) Eigentlich ist die Konfirmandenarbeit ein gesellschaftlich wertvolles Fossil, das unter Artenschutz gestellt werden müsste. Wo gibt es das sonst noch in der Gesellschaft, dass Sonderschüler und kluge Gymnasiastinnen, LuxusKinder und Armutskinder über längere Zeit in einer Gruppe zusammen sind, gemeinsam auf Freizeiten fahren, sich gegenseitig aushalten und aufeinander Rücksicht nehmen müssen? Das ist nicht nur soziales Lernen par excellence, die Konfirmandenarbeit ist auch einer der letzten institutionellen Orte der Bildungsgerechtigkeit in der Gesellschaft. Und das muss auch so bleiben!

b) Bildung braucht Zeit! Eine Konfirmandenarbeit, die unterschiedliche Organisationsformen vereint, methodisch vielfältig gestaltet wird, mit der Jugendarbeit und anderen Bereichen der Gemeinde vernetzt ist und an der auch noch andere Mitarbeiter beteiligt sind, braucht zur Vorbereitung und Durchführung Zeit. Und Konfirmanden brauchen Zeit, um untereinander zu einer Gruppe zu werden, um mit christlichen Traditionen und mit dem Leben der Gemeinde vertraut zu werden, um mehrere Gottesdienste vorzubereiten und in ihrem Glauben selbstständiger zu werden. Das geht nicht im Turboverfahren. Eine Verkürzung der Konfirmandenzeit würde sich sehr wahrscheinlich kontraproduktiv auf die Nachhaltigkeit der Ergebnisse auswirken.

11 KONFIRMANDENARBEIT: DIE VERANTWORTUNG DER GEMEINDE

Die Gestaltung der Konfirmandenarbeit liegt nicht allein in der Hand des Pfarrers oder der Pfarrerin sowie der mitarbeitenden Teamer, sondern die Verantwortung für die Konfirmandenarbeit trägt in der Regel das Presbyterium bzw. der Kirchenvorstand. Es entscheidet in Absprache mit den zuständigen Pfarrern und unter Beteiligung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter über die Organisation und die Gestaltung der Konfirmandenarbeit. Es stellt die notwendigen Mittel zur Verfügung und nimmt die Jahrgangsplanung zur Kenntnis. Die Konfirmandenarbeit ist eine Veranstaltung der Gemeinde.

Um der damit verbundenen Verantwortung gerecht werden zu können, sollte die Konfirmandenarbeit regelmäßig, mindestens jährlich, Thema einer Presbyteriums- oder Kirchenvorstandssitzung sein. Die Verantwortung kann aus pragmatischen Gründen auch an einzelne Mitglieder des Presbyteriums bzw. des Kirchenvorstands delegiert werden, die als Eltern, Mitarbeiter oder durch ihren pädagogischen Beruf einen Bezug zur Konfirmandenarbeit haben.

Nach den meisten Kirchenordnungen hat das Presbyterium bzw. der Kirchenvorstand auch nach wie vor formal über die Zulassung der Jugendlichen zur Konfir-

mation zu entscheiden. Auch deshalb ist es notwendig, kontinuierlich über die Konfirmandenarbeit informiert zu werden. Nur so kann auch bei möglichen Konflikten rechtzeitig nach Lösungen gesucht werden.

Konfirmandenmitwirkung – Kontrakte

Auch weil es weithin keine Mitsprache, Beteiligung und keine Verständigung über gemeinsame Ziele mit den Konfirmanden gibt, wird die Konfirmandenzeit von manchen Konfirmandinnen und Konfirmanden eher »abgesehen«. Leider ist die Konfirmandenarbeit weitgehend ein vordemokratisches Fossil. Es gibt keine vorgesehene Konfirmandenmitbestimmung. Selbst in vielen Grundschulen sind heute »Klassenräte« eingeführt und in ihren Schulklassen erleben die Konfirmanden Klassensprecher und Schülermitverantwortung als selbstverständlichen Schulalltag.

Auch in der Konfirmandenarbeit sollten Konfirmandensprecher und die institutionalisierte Beteiligung der Konfirmanden bei der Gestaltung der thematischen Freiräume, bei der Planung von Projekten und Freizeiten sowie bei der Klärung von Konflikten immer mehr selbstverständlich werden.

In Zukunft sollte die Konfirmandenarbeit auf der Basis eines Kontraktes stattfinden, in dem sich die Beteiligten innerhalb des von der Gemeinde beschlossenen Rahmens über das Programm, die nötige Mitwirkung, die Formen und die Ziele in der Konfirmandenarbeit verständigen. Nicht alles ist festgelegt, es gibt Alternativen und Spielräume für Ideen der Konfirmanden. Die Gemeinde macht ein Angebot: »Das kannst du von uns erwarten« – sie setzt aber auch auf das Interesse und die Mitwirkung der Konfirmandinnen und Konfirmanden. Es gibt einen kleinen Beirat, in dem Konfirmanden, Eltern, Mitarbeiter, Presbyter und Pfarrer bzw. Pfarrerin vertreten sind, und der bei Bedarf, aber mindestens 2 bis 3 Mal im Jahr, zusammentritt. Ab und zu und wenn nötig wird der Kontrakt thematisiert, überprüft und angepasst. Mir ist wichtig: Der Kontrakt sorgt für mehr Verbindlichkeit, nicht nur bei den Jugendlichen, sondern – viel wichtiger – auch bei den Unterrichtenden. Auch die Pfarrern und Pfarrer schulden in der Konfirmandenarbeit eine Vertragsleistung.

12 DAS EVANGELIUM AN DIE NÄCHSTE GENERATION WEITERGEBEN

Die Konfirmandenarbeit gehört zum Bildungsauftrag der evangelischen Kirche. Unsere Aufgabe ist es, das

Evangelium an die nächste Generation weiterzugeben. Ist dies in erster Linie ein strategisches Unternehmen? In den EKD-Thesen zur Konfirmandenarbeit heißt es: »Aufgrund des demografischen Wandels der nächsten Jahre und Jahrzehnte wird es besonders wichtig, dass die Kirche den Kontakt zu jungen Menschen intensiv sucht und mit Entschiedenheit weiter ausbaut. Gelingende Konfirmandenarbeit kann in wesentlicher Weise dazu beitragen, die Kirche lebendig und zukunftsfähig zu erhalten.« Wer wollte dem widersprechen? Dennoch ist es letztlich zu kurz gegriffen, wenn wir die Konfirmandenarbeit vor allem aus strategischen Gründen betreiben – weil es uns um Kirchenreform geht, weil wir eine jugendsensible Kirche brauchen, weil wir an den Konfirmanden als spätere Kirchensteuerzahler interessiert sind, nein: Konfirmandenarbeit geschieht um der Konfirmandinnen und Konfirmanden willen. Sie sind als Person wichtig, sie sind es wert – und darüber hinaus haben sie ein »Recht auf Religion« (F. Schweitzer), und wir können manches von ihnen lernen.

Mir erging es immer so: Je mehr ich mit ihnen zu tun hatte, von ihnen erfuhr, mit ihnen sprach und mit ihnen Fußball spielte, umso mehr mochte ich sie. Meistens sind Konfirmandinnen und Konfirmanden toll! Nicht alle sind hochmotiviert, eine kirchliche Karriere zu starten – aber die meisten sind doch neugierig auf diese fremde Welt Kirche, stellen unbekümmert sogen. »dumme«, aber meist doch gute Fragen, sind vital und spontan, ernsthaft und witzig, nicht immer pflegeleicht, Gott sei Dank!, und fast immer interessant.

Dennoch kann die Konfirmandenarbeit auch ein mühsames Geschäft sein und häufig sind die Erfolge nicht so, dass wir damit rundum zufrieden wären. Diese Erfahrung kennen alle – auch Martin Luther wird diese Erfahrung gemacht haben. Sein Votum ist tröstlich und theologisch wegweisend zugleich. Mir ist es für die Konfirmandenarbeit wichtig geworden: »Niemand soll zum Glauben gezwungen, sondern freiwillig gezogen werden durch das Evangelium ... Denn es ist nicht euer Werk, und es steht nicht in eurer Macht, dass jemand gläubig wird, sondern Gottes allein ... Wo nun Kinder das Evangelium nicht annehmen wollen, soll man sie deshalb nicht vernachlässigen oder verstoßen, sondern sie pflegen und sorgen, als wären sie die allerbesten Christen, und ihren Glauben Gott befehlen ..., bis dass Gott durch uns mit seiner Gnade bekehre, welche er bekehren will.« (WA 12, 122f. 125)

Hans-Martin Lübking

LITERATUR:

- T. Böhme-Lischewski / H. M. Lübking, Engagement und Ratlosigkeit. Konfirmandenunterricht heute, Bielefeld 1995
- Comenius-Institut (Hg.), Handbuch für die Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden, Gütersloh 1998
- W. Ilg / F. Schweitzer / V. Elsenbast, Konfirmandenarbeit in Deutschland. Empirische Einblicke – Herausforderungen – Perspektiven, Gütersloh 2009
- T. Böhme Lischewski / V. Elsenbast / C. Haeske / W. Ilg / F. Schweitzer (Hg.), Konfirmandenarbeit gestalten. Perspektiven und Impulse für die Praxis, Gütersloh 2010
- EKD: Kirche und Jugend. Lebenslagen – Begegnungsfelder – Perspektiven, Gütersloh 2010
- EKD: Konfirmandenarbeit. 12. Thesen des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Hannover 2013

Unsere Gruppe

1 Intentionen

Atmosphäre und Klima der Konfirmandenarbeit werden wesentlich schon durch die ersten Stunden in der Konfirmandengruppe geprägt. Die Erfahrungen, die Konfirmandinnen und Konfirmanden hier miteinander und im Verhältnis zu den Unterrichtenden machen, beeinflussen die Einstellungen zur Konfirmandenarbeit langfristig. Eine gelungene Anfangszeit ist darum oft schon »die halbe Miete«.

Damit die Jugendlichen die Unsicherheit und Fremdheit des Anfangs abbauen können, sollte zu Beginn genug Zeit in die Herstellung eines guten Gruppenklimas investiert werden. Durch Kennenlernspiele, Fotos und Partnerinterviews sollen sich die Konfirmandinnen und Konfirmanden schon frühzeitig besser kennenlernen und miteinander und mit den Unterrichtenden besser vertraut werden. Sie müssen aber auch die Gelegenheit bekommen, ihre Erwartungen und auch ihre Befürchtungen im Blick auf den Unterricht auszusprechen. Die Unterrichtenden sollten auch ihre eigenen Zielvorstellungen und Vorhaben im Unterricht benennen. Die Konfirmanden müssen dabei aber erfahren können, dass ihre eigenen Fragen und Interessen berücksichtigt werden und in die Unterrichtsplanung aufgenommen werden.

Von Anfang an sollte den Konfirmandinnen und Konfirmanden vermittelt werden, dass es in der Konfirmandenarbeit keine Denkverbote gibt und auch abweichende Meinungen geäußert werden können. Sie müssen auch spüren können, dass ihre verschiedenen Schulherkünfte keine unterschiedliche Behandlung im Konfirmandenunterricht nach sich ziehen. Die Konfirmandenarbeit sollte Lernfeld für soziales Verhalten sein.

2 Erläuterungen zum »Kursbuch Konfirmation«, S. 5-8:

S. 5 In den Rahmen können die Konfirmandinnen und Konfirmanden ihr eigenes Foto einkleben.

S. 6 Für das *Partnerinterview* empfiehlt es sich, die Unterrichtsbücher auszutauschen. Die Konfirmandinnen und Konfirmanden können sich gegenseitig vorstellen. Wichtig ist es, dass alle drankommen und auch der oder die Unterrichtende nicht ausgeschlossen ist.

- Die Konfirmandinnen und Konfirmanden erstellen in Partnerarbeit Schattenrisse voneinander und tra-

gen in die jeweiligen Profile die Namen, Daten und Hobbys ihrer Partner ein.

S. 7 Reihum tragen die Konfirmandinnen und Konfirmanden ihre Angaben in die Seite ein. Bei großen Gruppen empfiehlt es sich, die Seite für jede(n) zu kopieren. Weitere *Kennenlernspiele* auf S. 180f.

- Auf einer großen Karte des Ortes werden die Wohnungen der Konfirmandinnen und Konfirmanden und die Gebäude der Gemeinde mit bunten Fähnchen markiert.

S. 8 Bei der Auswertung des *Fragebogens* kann ein Gruppenergebnis erstellt werden. Erwartete, auffällige oder überraschende Einzelergebnisse werden in der Gruppe diskutiert. Im Anschluss an die Fragebogenaktion zeichnen die Konfirmandinnen und Konfirmanden auf Tapetenbahnen zwei große Umrissfiguren: von einem Konfirmand oder von einer Konfirmandin und vom Pfarrer oder der Pfarrerin bzw. von einem anderen Unterrichtenden. In die Figuren schreiben sie hinein, wie der Konfirmandenunterricht und wie die Unterrichtenden sein sollen. Die Figuren werden anschließend im Raum aufgehängt.

Weißt du, was Konfirmation bedeutet? Bevor die Konfirmandinnen und Konfirmanden auf **S. 146** im Arbeitsbuch (Info: Konfirmation) hingewiesen werden, sollten sie zunächst ihre eigenen Meinungen und Vermutungen äußern können.

Das Rollenspiel »Tom hat keine Lust, zum Konfirmandenunterricht zu gehen« nimmt die Situation von Interesse, Neugier, Unsicherheit, Distanz und evtl. auch Unlust auf, die nicht selten zu Beginn der Unterrichtszeit auf Seiten der Konfirmandinnen und Konfirmanden anzutreffen ist: **M1**.

3 Das besondere Projekt

Hausrallye

Die Konfirmandinnen und Konfirmanden erkunden in einem ersten Rundgang die Räume, in denen sie sich während der Unterrichtszeit aufhalten und bewegen: Gemeindehaus, Kirche, Gemeindebüro usw. Diese Erkundung kann auch in Form einer kleinen Rallye stattfinden. Dazu bilden die Konfirmandinnen und Konfirmanden kleine Teams und erhalten Laufzettel mit kleinen Aufgaben, die sie zu lösen haben.

An den einzelnen Stationen können Zettel mit verschiedenen Fragen bzw. Aufgaben aufgehängt werden. Wenn möglich sollten an den einzelnen